



Gemeindefusionen

Die ehemaligen Gemeindepräsidenten von Richenthal und Uffikon ziehen nach zehn Jahren Bilanz

Die Identität besteht weiter

Reiden mit Richenthal und Langnau sowie Dagmersellen mit Uffikon und Buchs - seit dem 1. Januar 2006 gehen diese Dörfer einen gemeinsamen Weg. Zwei damals Involvierte sehen fast durchwegs positive Aspekte im Zusammenschluss.

VON ANDRÉ WIDMER

Aus 83 Gemeinden besteht der Kanton Luzern heute. Das war nicht immer so: Vor zwei Jahrzehnten zählte man noch 107 Kommunen. Die Gemeindereform 2000+ zeitigte damit den gewünschten Effekt, auch wenn der Motor diesbezüglich in den letzten Jahren etwas ins Stottern geraten ist: Sowohl die Zusammenschlussprojekte Luzerns mit Emmen, Ebikon, Adligenswil und Kriens als auch in der Grossregion Sursee scheiterten 2011. Und erst letztes Jahr stoppte der Gemeinderat Wauwil den Fusionsprozess mit Egolzwil.

Was die Gemeindefusionen in der Region Luzerner Wiggertal und Hürntal angeht, ziehen zwei Involvierte heute ein positives Fazit. «Aus unserer Sicht hat es sich gelohnt», sagen Bernhard Achermann und Hans Fellmann unisono. Beide amtierten bis zum 31. Dezember 2005 als Gemeindepräsidenten in Richenthal sowie in Uffikon - also genau bis zu dem Zeitpunkt, als «ihre» Gemeinden ihre staatsrechtliche Selbstständigkeit aufgegeben haben. Richen-

thal und Uffikon zählten zum Zeitpunkt der Fusion mit Reiden beziehungsweise Dagmersellen fast gleich viele Einwohner - rund 700. Für Hans Fellmann ist klar, dass man als Gemeinde in dieser Grössenordnung früher oder später Mühe bekundet hätte, Behörden und Kommissionen personell zu besetzen. «Die Parteien waren schon am Auseinanderfallen. Es wurde eng. Bei einer grösseren Gemeinde hat man eher die Chance, aus einem grösseren Pool Leute rekrutieren zu können», meint der Uffiker. Kleinere Gemeinden selbstständig zu halten, sei eine Frage von grossem Aufwand und der Bereitschaft, auch mal unentgeltlich arbeiten zu wollen - Idealisten seien in diesem Falle gefragt. Auch wenn Bernhard Achermann als praktisch einzigen Nachteil der Fusion den Verlust der Nähe zur Gemeindekanzlei nennt, erkennt er bezüglich der Verwaltung der nun fusionierten Gemeinden positive Aspekte: So sei die Breite der Dienstleistungen grösser, das Fachwissen konzentrierter. Achermann

ergänzt zudem, dass bei einer kleineren Gemeinde die Verwaltungskosten pro Einwohner höher wären. Hans Fellmann erklärt, dass viele Verwaltungsdienstleistungen eine Gemeinde so oder so anbieten müsse, ob sie nun klein sei oder 5000 Einwohner habe.

Finanzielle Belastung

Und überhaupt die Finanzen: «Wir haben heute tiefere Steuern und ich behaupte mal hypothetisch, wir wären heute damit höher und nicht nur bei den 2,4 Steuereinheiten von damals», so der ehemalige Richenthaler Gemeindepräsident Bernhard Achermann. Sein Dorf hätte sich aufgrund des neuen Finanzausgleichs des Kantons noch stärker verschuldet. «Allein nur wegen Strassenbau und Kanalisation hätte laufend investiert werden müssen», schildert er. Für Uffikon andererseits war der finanzielle Leidensdruck nicht so gross wie in Buchs. Doch auch Hans Fellmann konstatiert, dass es für eine kleinere Gemeinde bei Investitionen ei-



Zofinger Tagblatt
4800 Zofingen
062/ 745 93 50
www.zofingertagblatt.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 11'228
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 375.015
Abo-Nr.: 1071456
Seite: 34
Fläche: 266'435 mm²

ne viel grössere Herausforderung sei – beispielsweise wenn eine Ortsplanungsrevision anstünde und die Projektierungskosten 150 000 Franken betragen würden, sei dies eine finanziell ungleich belastendere Aufgabe.

«Kein Verein ist eingegangen»

Wie steht es in Uffikon und Richenthal um die Identität, ist diese nach der Fusion mit dem grösseren Nachbarn und dem Verlust der Selbstständigkeit als Gemeinde verloren gegangen? «Kein einziger Verein ist eingegangen. Ich sehe nicht, dass die Identität der Dörfer verloren gegangen ist. Wir reden ja auch bewusst nicht von Gemeindeteilen», erklärt Bernhard Achermann. Fürwahr: Reidens Slogan lautet «drei Dörfer – eine Gemeinde». Auch Hans Fellmann betont die Wichtigkeit der Vereine: «Sie sind es, die den Namen des Dorfes nach aussen tragen.» Er meint zudem, dass für die Identität und das Dorfleben beispielsweise ein Restaurant vor Ort wichtig sei – im Falle Uffikons das «Rössli». Dort trafen sich die Dorfvereine. Auch in Richenthal bestehen mit dem Café Fleury und dem «Lamm» zwei Lokale, zudem verfügt der Ort nach wie vor über ein Lebensmittelgeschäft. Ein weiterer Punkt, den es zu berücksichtigen gelte, seien auch die Schulen: In den fusionierten Ortschaften bestehen die Dorfschulen nach wie vor, könnten gar ein Argument für Zuzüger sein.

Für die Zukunft von Richenthal und Uffikon blicken Bernhard Achermann und Hans Fellmann ohne Sorgen nach

«Ich sehe nicht, dass die Identität der Dörfer verloren gegangen ist.»

Bernhard Achermann
Ehemaliger Gemeindepräsident, Richenthal

vorne. «Ich erwarte die gleiche Weiterentwicklung wie bisher, sie hat sich bewährt. Noch ist zwar einiges offen wie zum Beispiel beim Kurhaus. Ein Wechsel der Generationen findet bei den Hausei-

gentümern statt. Und die Schule ist ausgelastet», sagt Achermann bezüglich Richenthal. Und Hans Fellmann erklärt: «Es ist schwierig zu sagen, wie es laufen würde, wenn wir noch selbstständig wären. Wir hätten aber sicher nicht so grosse Gebiete eingezont.» Jedoch sei Uffikon nicht überproportional gewachsen und werde das auch künftig wohl nicht. Und eines fügt der Richenthaler Bernhard Achermann noch an: Dass die gleiche Entwicklung wie bei den Gemeinden, im Rahmen der Bildung von Pastoralräumen, wohl nun auch bei den Kirchgemeinden stattfinden werde.

KANTON LUZERN

Strukturen und Anforderungen

In einem Bericht über die Wirkung von Gemeindefusionen des Kantons Luzern wird festgehalten, dass die als Beispiel genannten Verantwortlichen für Bernmünster, Reiden und Willisau die Fusionen «über alles gesehen» als Gewinn für alle Beteiligten beschreiben. Die Bevölkerung denke mehrheitlich positiv über die Zusammenschlüsse und die Befürchtungen der Gegnerschaft seien nicht eingetroffen, heisst es weiter. Die Interviewten würden aber von einer gewissen «Anonymisierung» sprechen. Bei den «Alteingesessenen» mache man nach wie vor gewisse Verlustgefühle aus, beispielsweise bezüglich Bürgerrecht und Namensverlust, wird im Bericht weiter festgehalten.

Am Institut für Betriebs- und Regionalökonomie (IBR) der Hochschule Luzern ist Ivo Willmann Dozent und Projektleiter. Er erklärt, dass aus seiner Sicht denn auch die grundlegende Frage wäre, die es zu stellen gilt: «Welche Gemeinden sollen eine Fusion prüfen? Dabei ist zu bedenken, dass die heutigen Gemeindestruk-

10

Gemeinden fusionierten im Jahr 2006 zu vier Gemeinden. Neben Reiden mit Langnau und Richenthal sowie Dagmersellen mit Uffikon und Buchs schlossen sich auch Willisau-Stadt und Willisau-Land sowie Ettiswil und Kottwil zusammen.

turen mehrheitlich aus dem 19. Jahrhundert stammen. Die Gesellschaft hat sich seither grundlegend verändert. Die Frage ist, ob diese Strukturen den heutigen Anforderungen noch entsprechen. Bei Fusionsprojekten klären wir jeweils in einem ersten Schritt ab, welche Gemeinden miteinander eine Aufgaben- und Problemlösungsgemeinschaft bilden. Dies ist bei jenen Gemeinden der Fall, die beispielsweise in vielen Bereichen zusammenarbeiten oder deren Bevölkerung einen starken Bezug zu Nachbargemeinden haben.» Dies könne sich auf die Arbeit (Pendlerfähigkeit), auf Freizeitaktivitäten (zum Beispiel Vereinsleben) oder auf weitere Lebensbereiche beziehen. «Falls eine gemeindeübergreifende Aufgaben- und Problemlösungsgemeinschaft gegeben ist, fahren wir mit dem Fusionsprojekt fort und analysieren, welche Chancen und Risiken eine Fusion mit sich bringen würde. Mit dieser Vorgehensweise versuchen wir die Voraussetzungen zu schaffen, dass sich eine Fusion langfristig für die Bevölkerung und für die Gemeinde ausbezahlt macht. Zu den Profitierenden gehört in der Regel aber auch der Kanton.» (LN/KL)

Datum: 13.02.2016



Zofinger Tagblatt
4800 Zofingen
062/ 745 93 50
www.zofingertagblatt.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 11'228
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 375.015
Abo-Nr.: 1071456
Seite: 34
Fläche: 266'435 mm²



Bernhard Achermann (Rüchenthal, links) und Hans Fellmann (Uffikon) amtierten bis Ende 2005 als Gemeindepräsidenten und blicken heute zufrieden auf die Schulterschlüsse zurück. ANDRÉ WIDMER



«Eine strategische Sichtweise wäre vorzuziehen»

Interview Der Experte und Buchautor zum Thema Gemeindefusionen, Ursin Fetz, bedauert, dass viele Projekte in erster Linie wegen der Finanzen oder fehlender Behördenmitglieder aufgegleist werden.

VON ANDRÉ WIDMER

Innerhalb der letzten 35 Jahre hat sich die Zahl der Gemeinden aufgrund von Fusionen um zehn Prozent reduziert. Wer profitierte eigentlich davon?

Ursin Fetz: In erster Linie profitieren diejenigen Gemeinden, welche dadurch besondere Schwachstellen - namentlich bei der Qualität der Dienstleistung und bei der Rekrutierung von Amtsträgern - lösen können. Damit sind vordergründig Klein- und Kleinstgemeinden gemeint. Fortschritte können aber auch diejenigen Gemeinden erzielen, welche im Bereich Auswirkung und Standortattraktivität zulegen. Hier handelt es sich um Gemeinden, welche einen sinnvollen Perimeter - möglichst einen funktionalen Raum - bilden. Daneben profitiert aber sicher auch der Kanton, welcher weniger, dafür aber professionellere Ansprechpartner bei den Gemeinden erhält.

Gründe für Gemeindefusionen sind oft die Finanzen oder fehlende Behördenmitglieder. Ist Leidensdruck denn überhaupt die richtige Ausgangslage für einen solchen Schritt?

Es ist richtig, dass viele Fusionsprojekte aus einem der genannten Gründe entstehen. Dies ist schade und eine strategische Sichtweise wäre vorzuziehen. Demnach müsste die Fragestellung zunächst eigentlich lauten: «Wo wollen wir hin mit unserer Gemeinde beziehungsweise unserem funktionalem Raum?» Erst im Anschluss müsste man sich überlegen,

ob eine Fusion das richtige Mittel dazu darstellt.

Gibt es eigentlich eine Mindestgrösse, welche die Selbstständigkeit einer Gemeinde rechtfertigt?

Ziel einer Gemeindefusion muss sein, ihre Autonomie zu stärken. Dies ist dann gegeben, wenn sie in den wichtigsten kommunalen Aufgabenbereichen selbstständig und ohne schwerfällige Kooperationslösungen entscheiden kann. Die ideale Grösse ist nicht auf eine Einwohnerzahl zu reduzieren. Sie dürfte im abgeschlossenen Münstertal sicher tiefer liegen als in der Agglomeration eines regionalen Zentrums.

Sie befassen sich schon länger mit Gemeindefusionen. Hand aufs Herz: Zahlen sie sich - nicht nur finanziell - längerfristig wirklich aus?

Der Erfolg von Gemeindefusionen ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Dabei spielt die ursprüngliche Ausgangslage eine wichtige Rolle. Projekte, in welchen schon vor der Fusion eine gute Zusammenarbeit und auch ansonsten günstige Rahmenbedingungen vorhanden waren, haben sich - wenig überraschend - auch nach der Fusion gut entwickelt. Dazu braucht es aber auch eine kluge Gemeindeführung. Eine weitsichtige Gemeindepräsidentin oder Gemeindepräsident, welcher sich gegenüber neuen Begehrlichkeiten wehrt und neue Chancen packt, kann wesentlich zum Erfolg beitragen. Schliesslich ist gerade in der Anfangsphase - wie auch im Fusionsprozess selber - die Kommunikation mit der Bevölkerung wesentlich. So hat der Gemeindepräsident der fusionierten Gemeinde Ilanz kürzlich in einigen der 13 ursprünglichen Gemeinden in Form von «Orientierungsversammlungen» vor Ort wie früher informiert, um den Puls zu spüren. Die Einführung des Parla-

ments und die Abschaffung der Gemeindeversammlungen hat dies nötig gemacht.

Wie lässt sich der Erfolg einer Fusion messen?

Zur Messung des Fusionserfolgs hat die HTW Chur mit dem «Fusions-Check» ein Instrument entwickelt, welches auf 47 Indikatoren beruht. Ein erster Einsatz im Kanton Glarus hat gezeigt, dass sich alle drei Glarner Gemeinden seit der Fusion positiv entwickelt haben. Dies wird auch durch die Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage untermauert. Verbesserungspotenzial ist insbesondere bei der Partizipation ersichtlich.

Wie kann man gewährleisten, dass sich die Partner gleichbehandelt fühlen und ein Dorf die Fusion nicht als «Übernahme» empfindet?

Die Erfahrung zeigt, dass gerade in der Anfangsphase keine der früheren Gemeinden verärgert werden soll. Die Gemeindebehörden erfüllen deshalb im Zweifelsfall auch Zusatzwünsche. Dies mag dann tatsächlich zu einer gefühlten «Gleichbehandlung» führen, hat aber den unerwünschten Effekt, dass damit nötige und mögliche Synergien nicht genutzt werden. Besser wäre deshalb, wichtige Entscheide klar zu kommunizieren und so Verständnis zu schaffen.

Identitätsverlust kann ein Grund sein, eine Fusion abzulehnen. Ist diese Angst begründet?

Gewisse Bevölkerungskreise - zum Beispiel ältere, gut integrierte Personen - mögen dies tatsächlich so empfinden. Sie verlieren beispielsweise die gewohnte Gemeindeversammlung als Begegnungsmöglichkeit im eigenen Ort. Allerdings ist dem entgegenzuhalten, dass die Identitätsbildung häufig über das Vereinsleben stattfindet, welches durch

Datum: 13.02.2016



HTW Chur
Hochschule für Technik und Wirtschaft
University of Applied Sciences

Zofinger Tagblatt
4800 Zofingen
062/ 745 93 50
www.zofingertagblatt.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 11'228
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 375.015
Abo-Nr.: 1071456
Seite: 34
Fläche: 266'435 mm²

die Fusion meist nicht verändert wird. Die Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage im erwähnten Glarner Projekt, die unter anderem zur Messung der sogenannten «weichen Faktoren» verwendet wurden, zeichnen ein positives Bild. Die Antwortenden sind insgesamt zufriedener mit den politischen Behörden und mit dem Leben in ihrer Gemeinde als noch vor der Fusion.



«Die ideale Grösse ist nicht auf eine Einwohnerzahl zu reduzieren.»

Ursin Fetz Leiter Zentrum Verwaltungsmanagement an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur und Autor des Fachbuches «Gemeindefusion».